

# Aus dem Leben unsers Joh. Kaspar Sieber : VI.

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Obituary**

Zeitschrift: **Pädagogischer Beobachter : Wochenblatt für Erziehung und Unterricht**

Band (Jahr): **4 (1878)**

Heft 16

PDF erstellt am: **21.07.2024**

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

# Pädagogischer Beobachter.

Wochenblatt für Erziehung und Unterricht.

Herausgegeben von einem Consortium der zürcherischen Lehrerschaft.

Neue Folge. IV. Jahrgang.

ZÜRICH, den 19. April 1878.

Nro. 16.

Der „Pädagogische Beobachter“ erscheint jeden Freitag. — Einsendungen sind an die Redaktion, Inserate an die Expedition zu adressiren.  
Abonnementspreis franco durch die ganze Schweiz: jährlich Fr. 4. —, halbjährlich Fr. 2. 20.  
Inseratgebühr: 15 Cts. (12 Pfg.) die dreigespaltene Petitzeile oder deren Raum.

## Aus dem Leben unsers Joh. Kaspar Sieber.

### VI.

Der »Unabhängige« bekämpfte auf kanton-politischem Gebiet beständig, mit schneidigen Waffen, doch ohne Leidenschaft das regierende «System», welches so stabil und süffisant geworden, dass es selbst von vielen Tausenden unterstützte Petitionen, welche verschiedene dringende Verbesserungen im Staatshaushalt verlangten, vornehm ignorirte. Postulate wie diejenigen Sieber's wurden als utopische Träume belächelt, und es fiel den Regierenden gewiss nicht von ferne ein, dass dieselben im Volke Wurzel fassen und in zwei Jahren zur Geltung kommen könnten. Sieber wollte vor Allem die Allmacht des Repräsentantenkörpers, des Grossen Rathes, brechen, und wir finden darum als ersten Artikel seines Programms für die Maiwahlen von 1866: «Betheiligung des Volkes bei der Gesetzgebung durch Abstimmung über Gesetze und wichtige Beschlüsse des Grossen Rathes (Referendum).» Sodann verlangt er: Erweiterung der Volksbildung durch Zugänglichmachung der Sekundarschule für alles Volk, und zweck- und zeitgemässe Lehrerbildung; Sicherstellung der Pressfreiheit gegen gerichtliche Bedrückung; Aufhebung des sogenannten «Maulkrattengesetzes»; Glaubensfreiheit in vollem Umfange, i. e. Ueberlassung der kirchlichen Angelegenheiten an die Freithätigkeit der dabei Interessirten (amerikanisches System); volkstümliche Gestaltung der Untergerichte; Abschaffung der Todesstrafe; unentgeltliche Ausrüstung der Soldaten; Gründung einer Kantonalbank u. s. w. — Die kantonale Presse von damals war allerdings zu wenig einheitlich thätig, um ein neues politisches Programm mit der nöthigen Wärme zu vertreten; doch zeigten sich verschiedene Organe (Landbote, Bülacher Wochenzeitung, Volksblatt am Bachtel u. a.) den Sieberschen Ideen nicht abgeneigt. Ein frischerer Windzug fing an, das zürcherische Volk zu durchwehen, von fortschrittlichen Gedanken getragen und neuen Zuständen rufend. Dass das allgemeine Missbehagen noch nicht durchschlagen und die Maiwahl vom Jahr 1866 den Radikalen noch keinen vollständigen Sieg bringen konnte, erklärte Sieber in folgender Weise: Escher'sche Interessenkombinationen haben eine Reihe von Bezirken um die Nordostbahnpolitik herum gruppiert; sie haben die Subvention für den Gotthard durchgedrückt; sie paralsiren das sonst so rege politische Streben im Kempt- und Tössthal, über welchen das Damoklesschwert nordostbähnlicher Gnade oder Ungnade aufgehängt ward. Ohne den schlau ausgeworfenen Köder nordostbähnlicher Unterstützung (selbstverständlich mit Staatsmitteln!) würde das ganze Oberland bei den bevorstehenden Wahlen wie Ein Mann aufstehen, und würde

es der Kitt werden, die treibenden demokratischen Elemente im ganzen Kanton zu vereinigen. — Nach dieser schlimmen Prognose überraschte es immerhin, dass unter den 60 neu Gewählten wenigstens  $\frac{8}{10}$  Radikale waren, und Sieber sprach in seinem Blatte die bestimmte Erwartung aus, dass die nunmehr gegen 100 Mann zählende Opposition ihre Stärke benutzen werde, um anregend und schaffend vorzugehen. Insbesondere hoffte er vom neuen Grossen Rathe, dass er für die Volksschule Etwas thue, zumal 8 Lehrer, entschiedene Scherrianer, in die Behörde traten.

Wir wissen, dass diese Hoffnungen bitter getäuscht wurden und dass die Stabilität und Hartköpfigkeit der obersten Landesbehörden, ihr vollständiges Ignoriren alles dessen, was im Volke draussen vorging, zu Ende des Jahres 1867 endlich dem Fass den Boden ausschlug. Es kam ein Sturm, der das Faule und Morsche niederriss — und freilich, wie das nicht anders gehen kann, auch hie und da ein grünes Zweiglein knickte. — Unserm Sieber war es vorbehalten, der Revisionsbewegung eine ideale Richtung zu wahren, und er hat diese Aufgabe gleich von Anfang an fest in's Auge gefasst. An der Landsgemeinde auf dem Zimiker in Uster vom 15. Dezember 1867 hat Sieber nachdrücklich eine gründliche Reorganisation des Schulwesens verlangt und es u. A. bestimmt ausgesprochen: «Nicht materielle Erleichterungen sind es, die ich meinerseits dem Volke in erster Linie in Aussicht stelle; erst müssen verschiedene andere Kulturaufgaben erfüllt werden.» Wir betonen dies, um bei dieser Gelegenheit zu bemerken, dass Sieber nie ein Popularitätshascher war. Ueberhaupt darf man es heute aussprechen, dass die Führer der Revision von 1867 in der Richtung des propagandistischen «Versprechens» jedenfalls nicht mehr gesündigt haben als die Männer von 1830, die am 22. November auf jeden Ruf, der aus der Versammlung heraus ertönte, den Bescheid gaben: «Au dem muess etsproche si!»

Die Revision hat manches Freundesband gelöst und viele Männer auseinander getrieben, die bisanhin im gleichen Sinne strebten und arbeiteten. Der Sturz einer ganzen Reihe unserer verknöcherten oder übermüthigen Tonangeber in der Administration und den Gerichten führte manch einen fortschrittlich gesinnten und redlichen, — aber mit dem «System» eng lirtten Mann dem antirevisionistischen Lager zu, der naturgemäss zu den Revisionisten hätte gehören sollen. Wir denken hier vor Allem an Grunholzer und Treichler, und erinnern uns lebhaft, wie weh es Sieber gethan, gerade den Letztgenannten im Bunde zu missen, nachdem er ihn eindringlich zur Theilnahme eingeladen und an sein eigenes Programm (aus den 50er Jahren) erinnert hatte. Die Entschuldigung, welche Manche vorbrachten, um ihre negative Position zu erklären:

«Die Locher'schen Pamphlete hätten die Bewegung verursacht und darum müsste ein redlicher Mensch sich fern halten» — liess Sieber nicht gelten, indem er behauptete, jene Pamphlete hätten die Umwälzung bloß beschleunigt.

Die imposante Abstimmung vom 25. Januar 1868, bei welcher über 40,000 Bürger sich für eine Totalrevision der Verfassung und für einen Verfassungsrath aussprachen, gab dieser Anschauung vollkommen Recht, indem sie den Nachweis leistete, dass da nicht mehr von erkünstelter oder erzwungener Stimmung geredet werden dürfe. — Der Verfassungsrath wurde sodann auch zu zwei Dritteln aus Revisionisten bestellt; immerhin fehlten die Koryphäen des alten Systems, die Nordostböhner, die Moderados und Achselträger, auch die dicksten Konservativen in der Behörde nicht. Unser Sieber wurde doppelt — in Unterstrass und Uster — gewählt und hat an der Tracirung des neuen Werkes sehr wesentlichen Antheil genommen. Nicht umsonst haben seine Kollegen ihn den «Moses» genannt: die Grundlinien für die Verfassung unsers neuen demokratischen Gemeinwesens hat er hingezeichnet und die Aufgaben eines wahrhaft republikanischen Staates, wie sie sich ihm durch Studium, durch Erfahrung und Beobachtung zur Ueberzeugung befestigt hatten, hielt er während des Revisionskampfes unverrückt fest. Mit Bleuler und Sulzer arbeitete er den ersten Entwurf für die Verfassung aus. Vergleichen wir denselben mit dem Werke, welches aus den Berathungen des Verfassungsrathes hervorging, so entdecken wir darin eine Reihe von Punkten, die eine getreue Ausführung des Programms vom 15. Dezbr. sein wollten, vom Verfassungsrathe aber, als zu radikale Neuerungen, fallen gelassen wurden. Sieber bedauerte namentlich die Streichung zweier Dinge: der vorgeschlagenen Reduktion der Bezirke (im Interesse einer einfachern Administration und Justiz) und — der ebenfalls proponirten Trennung von Kirche und Staat. — Für die periodische Wiederwahl der Lehrer und Geistlichen hat sich auch Sieber ausgesprochen und ist deshalb — für ganz kurze Zeit freilich — bei der Lehrerschaft in Ungnade gefallen. An der Schulsynode vom Jahre 1868 platzten die Geister auf einander, und es ist wol noch in Vieler Erinnerung, wie nobel und schön das Sieber'sche Votum damals sich abgehoben gegenüber jenen Schreckbildern von der Zukunft des zürcherischen Lehrstandes, die von den Befürwortern der «Lebenslänglichkeit» gezeichnet wurden. Habt Zutrauen zum Volke, sprach er, erfüllet eure Aufgaben mit der rechten Hingabe und Freudigkeit, und das Volk wird auch euch lieb haben und nicht ungerecht gegen euch handeln. — Heute ist gewiss die Zahl Derjenigen verschwindend klein, welche die lebenslängliche Anstellung zurückwünschten. Wenn auch einzelnen braven Lehrern bei Anlass der Wiederwahl Unrecht geschah, — die Satisfaktion für dieselben blieb auch nicht aus — und im grossen Ganzen hat der neue Modus wolthätig auf das Schulleben gewirkt.

Nach Annahme der Verfassung (1869) wurde J. K. Sieber von der demokratischen Partei als Regierungsrath portirt und im zweiten Wahlgange mit ca. 29,000 Stimmen gewählt. Was während des Wahlaktes von Seite der Gegnerschaft über ihn ausgestreut, gelogen wurde, geht geradezu ins Absurde. Unser Freund, ein Junggeselle, der wol oft sich vornahm, endlich ein Familienleben zu gründen, aber aus lauter Ueberlegung nie diesen Entschluss ausführte, mag allerdings manche Stunde im Kreise froher Zecher verlebt haben, die ein Anderer der Familie widmet. Aber so viel dürfen wir auch sagen, dass wir ihn nie gemein, nie roh gesehen und dass er mit Bezug auf wirkliche menschliche Schwächen jedenfalls so makellos dasteht, wie irgend einer seiner Ankläger.

Welchen Kredit Sieber in Uster, dem Ort seiner

20jährigen Wirksamkeit genoss, davon zeugte die Stimmung dieser Gemeinde, so oft seine Person in Frage kam. Sie sprach jeweilen mit überwiegender Mehrheit zu seinen Gunsten. Unvergesslich bleibt uns die Abschiedsfeier Sieber's im Juni 1869. In der schön geschmückten Kirche in Uster fanden sich die Schüler, die Sänger (mit denen der «Papa» so oft zum frohen Liederstrausse an die kantonalen und eidgenössischen Feste gezogen), die Behörden, Freunde und die Bürger von Uster in grosser Zahl. Reden und Gesänge wechselten und gaben Kunde von dem einigen Band, das Sieber an die Gemeinde kettete, und von dem intensiven und vielseitigen Wirken, das hinter ihm lag. Im Gasthof zum Kreuz blieben die Freunde und Schüler noch manche Stunde. Im Namen der einstigen Schüler liess eine Jungfrau voll Begeisterung den theuren Lehrer hoch leben, mancher biedere Mann drückte dankerfüllt des kernigen Volksmannes Hand und wünschte ihm Glück auf die staatsmännische Laufbahn.

Herrn Sieber war das Scheiden aus dem Lehrerberufe schwer. Wer ihn näher kannte, der weiss, dass er die Beförderung nicht gesucht hat. Aber er durfte sich dem an ihn ergangenen Rufe nicht entziehen. Begleiten wir ihn zum Schlusse mit wenigen Worten auf der letzten Periode seines Lebens, — sie dauerte 9 Jahre — und wir werden uns gestehen müssen, dass wahrlich auch diese keine verlorene, keine müssige gewesen ist.

## Kurzsichtigkeit.

(Einges.)

### III.

Mit Ihnen, Herr Doktor, zu spazieren, ist ehrenvoll und bringt Gewinn, aber erlauben Sie uns doch gefälligst, dass wir Sie en passant um die kurze und bündige Beantwortung folgender drei Fragen bitten:

- 1) Welches ward das Zaubermittel?
- 2) War der Erfolg ein nachhaltiger? und
- 3) Welche ward diese Schule?

Wir können nicht umhin zu gestehen, dass, statt aller Broschüren, die Sie verfasst und statt alles Lärms, den Sie im lieben weiten Vaterland gemacht haben, es viel verdienstvoller gewesen wäre, Sie hätten dieses so einfache, radikale und probate Rezept gegen Kurzsichtigkeit gleich der gesammten Lehrerschaft verschrieben. Wir sind überzeugt, dass Ihnen Hunderte von Lehrern die dankbarste Anerkennung zollen und zeitlebens an Sie denken würden. Auch ein Kursus, den Sie den Lehrern, behufs Anleitung zum Schreiben der Schüler auf 30—35 Centim., veranstalteten, würde gewiss massenhaft besucht.

Statt einer einfachen Auskunft aber ergeht sich der Verfasser lieber in Schilderungen über das Elend, das in der „neuen Schule“ gepflanzt werde. Wie gründlich jedoch seine Behauptungen über die dato vorhandene Kurzsichtigkeit der Schüler sind, erhellt daraus, dass er jeden jungen Menschen, der eine Brille trägt, einfach für kurzichtig zu halten scheint, ohne daran zu denken, dass die gegenwärtig so fein und zierlich ausgearbeiteten Brillen, gerade durch das gelährte Ansehen, das sie Manchem verleihen, leider auch ein „Modeartikel“ geworden sind. Es kann uns nicht einfallen, die Kurzsichtigkeit vieler Leute zu bezweifeln, und wir wissen wol, dass die Erfindung der Brillen für Unzählige ein wahres Glück ist, aber umgekehrt kennen wir Jünglinge und Männer mit kerngesunden Augen, die theils aus Eitelkeit, theils aus andern unzulänglichen Gründen Brillen tragen. Müssten die Gläser viereckig und die Einfassung so plump sein wie bei den „Grossmutterbrillen“ sel. Angedenkens, es gäbe weit weniger Kurzichtige.

Man sollte glauben, ein solcher Alarm, wie ihn Herr Dr. Treichler geschlagen, hätte doch eine ausgiebige gründliche und allseitige Statistik als Grundlage. Da steht's nun aber gar mager. Es sind im Kanton Zürich ungefähr 45,000 Schüler, und von allen diesen sind unsers Wissens noch keine 1000 auf Kurzsichtigkeit untersucht worden! Aus allen Gegenden hören wir Lehrer, die konstatiren, sie haben seit vielen Jahren entweder gar keine oder nur einige kurzichtige Schüler gehabt. Die